

# LUCIE WHITEHOUSE



EINE PERFEKTE  
LÜGE

Weltbild

Als Hannah eines Tages im Sommer Mark begegnet, ist es um sie geschehen. Die beiden ziehen zusammen, heiraten, das vollkommene Glück. Doch als Mark eines Tages nach einer Geschäftsreise nicht mehr wiederkommt, ist sie sich plötzlich nicht mehr so sicher. Warum sind mit ihm all seine Papiere verschwunden? Warum wurde ihr Konto geplündert? Und wer ist die Fremde, die dauernd anruft? Je mehr Fragen Hannah stellt, desto weniger Antworten bekommt sie und desto mehr verirrt sie sich in einem Labyrinth von Rätseln. Was steckt hinter Marks Geheimnissen?

Lucie Whitehouse

# Eine perfekte Lüge

Roman

Aus dem Englischen von Elvira Willems

## **Weltbild**

Lucie Whitehouse wurde 1975 in den Cotswolds geboren und wuchs bei Stratford-on-Avon auf. Sie studierte Altphilologie in Oxford und gab die dortige Universitätszeitung heraus. Zuerst journalistisch tätig, wechselte sie in die Verlagswelt und arbeitete als Literaturagentin in London. Mittlerweile lebt sie in Brooklyn, New York.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Before We Met.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199  
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2014 by Lucie Whitehouse

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2015 by Berlin Verlag in der Piper Verlag  
GmbH, Berlin und München

Übersetzung: Elvira Willems

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-362-7

Für Joe, in Liebe

Es regnete in Strömen, und hier draußen, wo die Fahrbahn ungeschützt war, rüttelte der Wind an Hannahs altem VW, als wollte er ihn von der Straße schubsen. Auf dem Weg nach Heathrow sah sie normalerweise zu, wie die Flugzeuge im Minutentakt in den Sinkflug gingen, doch heute Abend war der Rhythmus gestört und es vergingen zwei Minuten und jetzt sogar drei, bis sich die Scheinwerfer des nächsten Flugzeugs durch die aufgewühlten Wolken kämpften. Sie umfasste das Lenkrad noch fester, sah in den Rückspiegel und wechselte auf die Überholspur.

Links von ihr ragte jetzt das Holiday Inn auf, ein hässlicher Betonzahn als Silhouette gegen den Himmel, das Leuchten der grünen Neonschrift verschwamm in der feuchten Luft. Sie nahm die Ausfahrt zu Terminal 3, und das Kribbeln in ihrem Bauch wurde stärker. Sie waren inzwischen zwar verheiratet, doch die Fahrt zum Flughafen war immer noch aufregend. Sie müsste Mark nicht abholen, wahrscheinlich ginge es sogar schneller, wenn er sich ein Taxi in die Stadt nahm, besonders an so einem stürmischen Abend, doch die Fahrt, die Ankunftshalle, das Gedränge an der Absperrung – das alles erinnerte sie beide an die Zeit vor ihrer Hochzeit, als JFK und Heathrow die Pole gewesen waren, um die ihre Wochenenden kreisten.

Die ersten beiden Ebenen des Parkhauses waren wie üblich schon voll. Zögernd fuhr sie hinauf in die dritte Ebene, wo sie in der Nähe der Kassenautomaten eine Parkbucht fand. Nach einem raschen Blick in den Spiegel stieg sie aus und ging zum Aufzug.

In der Ankunftshalle herrschte hektische Betriebsamkeit, selbst für einen Freitagabend. Unter der niedrigen Decke warteten Hunderte von Menschen, ihre Gesichter bleich im grellen Licht der Neonröhren. In drei oder vier Reihen drängten sie sich zwischen der Absperrung in der Mitte der Halle und einer Reihe kleinerer Läden: wie immer ein paar Fahrer mit Namensschildern, eine Gruppe Rucksackreisender, die ihre Shorts und T-Shirts verfluchen würden, sobald sie einen Schritt nach draußen taten, und eine Großfamilie – gut fünfundzwanzig oder dreißig Menschen – in traditionellen afrikanischen Gewändern, ein Feuerwerk aus Farben und Mustern.

Sie schlängelte sich zu den hoch oben angebrachten Monitoren, wo sie sah, dass Marks Flugzeug soeben gelandet war. Es würde noch fünfzehn, zwanzig Minuten dauern, bis er rauskam, und so kaufte sie sich in der kleinen Marks & Spencer-Filiale ein Sandwich und setzte sich auf eine Bank am anderen Ende der Halle. Am Nachmittag war sie im Feinkostladen gewesen und hatte französisches Brot gekauft und ein Stück exzellenten Roquefort – dazu ein Glas Wein, mehr wollte Mark nach einem Abendflug nicht. Doch sie war zu hungrig, um bis dahin zu warten, denn sie hatte seit dem Mittagessen nichts gegessen: Das Vorstellungsgespräch bei AVT am Nachmittag hatte viel länger gedauert als erwartet, und es war schon nach sieben gewesen, als sie in Parsons Green aus der U-Bahn gestiegen war.

Von der Bank sah sie zu, wie die automatische Schiebetür in unregelmäßigem Abstand Menschen ausspuckte. Der Monitor listete eine lange Reihe von Flügen mit erheblichen Verspätungen auf. Die Passagiere, die jetzt herauskamen, waren vermutlich in dem Flugzeug aus Freetown gewesen, zwei Maschinen früher. Sie hatten anderthalb Stunden Verspätung. Hannah beobachtete einen schlaksigen, stark sonnengebräunten Mann in Jeans und einem Khakihemd, der in die Halle trat und den Blick über die Menschenmenge schweifen ließ. Hinter der Absperrung auf der anderen Seite schob sich mit glücksstrahlender Miene eine junge Frau nach vorn, stürzte sich in seine Arme und gab ihm einen Kuss, der einen älteren Mann ein Stück weiter auf der Bank zu einem missbilligenden Schnauben provozierte. Wieder kribbelte es in Hannahs Magengrube. Komm schon, Mark.

Sie erinnerte sich, wie sie einmal auf der anderen Seite des Atlantiks auf ihn gewartet hatte, bevor sie wieder nach London gezogen war. Terminal 7 am JFK war öde, dort gab es weder Cafés noch Läden, um sich die Zeit zu vertreiben, nur einen Zeitungskiosk, eine Kaffeebar und ein paar Reihen harter Plastikstühle. Für den Fall, dass er verspätet landete, hatte sie immer ihren Laptop mitgenommen, doch sie hatte unmöglich arbeiten können, weil jedes Mal, wenn jemand aus der Schiebetür kam, ihr Kopf hochschoss. Sie wollte den Augenblick nicht verpassen, da Mark sie erblickte und sich auf seinem Gesicht ein Lächeln ausbreitete. Die ersten paar Mal war das Lächeln von einem albernen



Grinsen abgelöst worden, wie um seine Verlegenheit darüber zu überspielen, dass er etwas von sich preisgegeben hatte, doch bald kehrte eine gewisse Routine ein und das hörte auf. Er umarmte sie so fest, dass sie Angst bekam, er würde sie erdrücken, dann nahmen sie ein Taxi und fuhren direkt zu ihrer Wohnung und gingen ins Bett. Danach zogen sie sich wieder an und machten sich auf zu Westville auf der 10th Street, um Hotdogs zu essen.

Die Tür öffnete sich jetzt regelmäßiger und entließ einen steten Strom von Menschen. Einige sprachen mit amerikanischem Akzent, was vielleicht hieß, dass sie in Marks Flugzeug gesessen hatten; die Flüge vor und nach ihm waren aus Ägypten und Marokko gekommen. Hannah stand auf und ging näher heran. Einige Männer in Anzügen mit leichten Koffern, zwei Paare, eine Familie, die mit einem schwankenden Gepäckturn auf einem Gepäckwagen kämpfte, dessen Vorderräder nicht gehorchen wollten. Ein kleiner Junge, der seinen Vater schneller entdeckte als seine Mutter, löste sich aus ihrem Griff und tappte auf wackeligen dicken Beinchen unter der Absperrung durch auf ihn zu, was von der Menschenmenge mit amüsiertem Lachen quittiert wurde.

Nach fünfundzwanzig Minuten war ihr klar, dass Mark aufgehalten worden sein musste. Er war fast immer im ersten Schwung Passagiere, die das Flugzeug verließen, und er hatte diesmal nur seinen kleinen Lederkoffer mitgenommen, um nicht an der Gepäckausgabe warten zu müssen. Vielleicht hatte er im Flugzeug etwas liegengelassen und war noch mal zurückgegangen, vielleicht war er aber auch von der Zollkontrolle zu einer Überprüfung herausgepickt worden. Sie schob den Ärmel hoch und schaute auf ihre Uhr – eine Rotary, die ihre Mutter ihr zum High-School-Abschluss geschenkt hatte. Fünf nach zehn. Sie tippte Marks Nummer auf ihrem BlackBerry an, doch dann überlegte sie es sich anders: Wenn sie ihn jetzt anrief, verdarb sie es. Sie würde noch zehn Minuten warten und ihn, wenn es sein musste, dann anrufen.

Doch um Viertel nach kam niemand mehr heraus, der mit amerikanischem Akzent sprach; die meisten Leute, die jetzt durch die Türen kamen, unterhielten sich in Schnellfeuer-Spanisch. Der Einzige, der genauso lange wartete wie sie, war ein Mann Mitte fünfzig in marineblauem Blazer und Bundfaltenhose. Jetzt tauchte seine Tochter

auf. Hannah überlegte, ob sie sich vertan hatte, aber sie war sich sicher, dass Mark Freitag gesagt hatte, zur gewohnten Zeit.

Sie wählte seine Nummer, doch der Anruf ging direkt zur Mailbox, und sie legte auf, ohne eine Nachricht zu hinterlassen. Es sah ihm gar nicht ähnlich, einen Flug zu verpassen, aber vielleicht war das die Erklärung. Wahrscheinlich hatte er das Flugzeug verpasst und hatte ein späteres genommen. Das war ihm auf dem Heimweg von Toronto nach New York schon einmal passiert.

Erneut blickte sie hoch zu den Monitoren. Sein Flug wurde gar nicht mehr angezeigt, doch es folgten noch zwei weitere Maschinen aus New York: Eine war gerade gelandet, die andere war im Anflug. Vielleicht saß er in einer davon. Wenn, würde er sie anrufen oder ihr eine SMS schicken, sobald er das Handy wieder einschalten konnte.

Das Gedränge war inzwischen nicht mehr ganz so groß, und diesmal bekam sie den Platz an der Absperrung direkt gegenüber der Tür – »den goldenen Punkt«, wie Mark ihn nannte. Alle paar Minuten warf sie einen Blick auf ihr Handy und wartete bis zehn nach elf, fast eine ganze Stunde. Als die letzten Passagiere aus dem zweiten Flugzeug aus Amerika durch die Türen kamen, wählte sie noch einmal seine Nummer, doch wieder erreichte sie nur die Mailbox.

Allmählich machte Hannah sich Sorgen. Wenn er einen anderen Flug genommen hatte, warum hatte er sie dann nicht angerufen? Was war, wenn mit seinem Flugzeug etwas passiert war? Sie rief ihn noch einmal an und gab dann ihren Platz an der Absperrung auf und ging zum Notausgang. Die Informationsschalter der Fluggesellschaften waren in der Abflughalle, und wenn sie über den Hof zwischen den beiden Gebäuden ging, war sie viel schneller, als wenn sie sich durch das Gewirr aus Gängen und Rolltreppen kämpfte.

Im Hof fegte ein starker Wind, der den Regen wie Schwärme winziger Fische vor sich hertrieb, ihn einen Augenblick hochpeitschte, um ihn im nächsten zu Boden zu schleudern. Die schwere Tür wurde ihr aus der Hand gerissen und knallte hinter ihr zu. Über ihr kämpfte sich gerade ein weiteres Flugzeug durch die Wolkendecke, dessen Motoren die Luft mit entsetzlichem Brausen erfüllten. Hannah zog den Kopf ein und rannte.

Der Spurt dauerte höchstens dreißig Sekunden, doch als sie eintrat, musste sie sich die nassen Haare aus dem Gesicht wischen. Im Vergleich zu der Ankunftshalle war die Abflughalle von Terminal 3 ein Muster an gut beleuchteter Modernität mit großzügiger Deckenhöhe, doch als sie den Schalter von American Airlines gefunden hatte, der Fluggesellschaft, mit der Mark normalerweise flog, zog die Frau dahinter gerade ihre Jacke an.

»Ich habe den Computer schon ausgeschaltet«, sagte sie, ohne aufzusehen.

»Ich will nur wissen, ob mein Mann heute Abend auf einem Flug war.«

»Oh.« Jetzt blickte die Frau auf und strahlte über das ganze Gesicht. »Das hätte ich Ihnen eh nicht sagen können. Leider. Datenschutz.«

Angesichts solch kleinlicher Bürokratie stieg in Hannah die gewohnte Gereiztheit auf. »Im Ernst?«, sagte sie. »Er ist mein Mann.«

»Tut mir leid.« Die Frau zuckte die Achseln. Sie schien sich über die Gelegenheit, ihre Macht auszuspielen, zu freuen, und Hannahs ganzer Ärger richtete sich jetzt gegen sie. In unmittelbarer Nähe von Duty-free-Läden zu arbeiten war keine Entschuldigung dafür, so viel Make-up aufzulegen. Wie alt war sie überhaupt unter dieser Totenmaske aus Grundierung?

»Hören Sie«, sagte Hannah und legte die Hände auf den Schalter, »ich will nur wissen, ob meinem Mann auch nichts passiert ist. Können Sie mir wenigstens sagen, ob es auf den Flügen aus New York heute Abend irgendwelche Probleme gab?«

Die Frau seufzte. »Nichts«, sagte sie. »Ein paar Verzögerungen wegen des starken Winds, aber mehr nicht.«

»Gott sei Dank.«

Hannah war schon halb wieder durch die Halle, da hielt sie inne, um zu überlegen, wohin sie überhaupt wollte. Sie rief Mark noch einmal an. Immer noch nichts. Diesmal hinterließ sie eine Nachricht. »Hi, ich bin's. Ich bin in Heathrow. Wo bist du? Ich wollte dich abholen, aber ich glaube nicht, dass du hier bist. Ruf mich an, sobald du meine Nachricht hörst. Ich mach mir Sorgen.« Sie lachte ein wenig, um anzudeuten, dass sie wusste, dass das lächerlich war: Mark war der Letzte, der in

Schwierigkeiten geriet, und wenn mit den Flugzeugen nichts passiert war, war auch ihm nichts passiert.

Sie legte auf und überlegte, ob sie jemanden anrufen konnte. Neesha, seine Sekretärin, vielleicht? Nein, es war fast halb zwölf. Und wenn Neesha gewusst hätte, dass es ein Problem gab, hätte sie sich gemeldet. Das Gleiche galt für David, seinen Geschäftspartner. Mark war diesmal allein nach Amerika geflogen, also konnte sie sich bei niemandem nach ihm erkundigen. Wenn sie heute Nacht nichts mehr von ihm hörte, musste sie bis zum Morgen warten, bevor sie herumtelefonieren konnte.

Oben auf dem Kurzezeitparkplatz konnte sie gerade noch so den Drang unterdrücken, gegen den Ticketautomaten zu treten. »Zwölf Pfund für zwei lausige Stunden?« Ihre Stimme hallte an den Wänden des leeren Gangs wider.

Auch auf der M4 zurück nach London war es jetzt ruhig, nur die Straßenlaternen warfen vereinzelte Lichtkegel auf die Fahrbahn. Auf dem erhöhten Abschnitt der Straße über Brentford glitt ihr Blick über Büros, die bis zum Montag verlassen bleiben würden, geisterhafte Schemen von Tischen, Stühlen und Computern, und plötzlich kam ihr der erschreckende Gedanke, dass das fast so etwas wie ein Sinnbild ihrer Karriere war – weit weg, verblasst und abgeschlossen hinter Glas, durch das sie sehen, aber nicht die Hand strecken konnte.

Als sie die Quarrendon Street hinunterfuhr, löste sich ihre letzte Hoffnung in Luft auf. Wenn Mark je vor ihr nach Hause kam, waren alle Fenster hell erleuchtet, doch heute Nacht lag das Haus im Dunkeln, wie sie es verlassen hatte.

Lynda, seine – ihre – Putzfrau war da gewesen, und es roch aufdringlich nach Möbelpolitur. In der Küche holte Hannah eine Flasche Wein aus dem Regal, schenkte sich ein Glas ein und setzte sich an ihren Laptop, um ihre E-Mails zu checken. Ihr BlackBerry hatte ab und zu Ausfälle, in denen stundenlang keine Nachrichten ankamen, und dann trudelten plötzlich alle auf einmal ein. Doch das war diesmal nicht der Fall: Die letzte E-Mail auf Handy und Computer war die von ihrem Bruder, der wissen wollte, wie ihr Vorstellungsgespräch gelaufen war.

Sie öffnete ein neues Nachrichtenfenster und setzte Marks Adresse

ein.

Hallo, Du Heathrow-Vermisster, tippte sie. Vermutlich sitzt Du entweder noch in einem Flugzeug oder irgendwas ist mit Deinem Handy, also versuche ich es per E-Mail. Sag mir Bescheid, was los ist. Du fehlst mir hier in der Quarrendon Street. Haus – und Bett – sind leer ohne Dich ...

Sie trank einen Schluck Wein – einfach köstlich: Seine Vorstellung von einem Wein für jeden Tag gehörte in eine vollkommen andere Preisklasse als ihre –, dann stand sie auf und ging mit dem Glas zu den Terrassentüren, die sich zu dem kleinen, zum Teil gepflasterten Hof hinter dem Haus öffneten. Wenn sie die Augen vor dem Licht von drinnen abschirmte, konnte sie die Steinplatten sehen und weiter hinten die Sträucher und die Zierkirsche. Der Wind hatte ordentlich gehaust. Ein Holzstuhl war quer durch den Garten geflogen und lag auf dem Steinweg, in dem sie über den Sommer Tomaten gezogen hatte, und das Pflaster war mit Laub und Ästen übersät. Ein einziges Durcheinander; wenn der Regen bis dahin aufgehört hatte, würde sie am nächsten Tag rausgehen und aufräumen.

In einer Wolkenlücke war kurz ein Flugzeug zu sehen, das in Richtung Heathrow flog. Schon war es wieder verschwunden. Mark war wahrscheinlich noch in der Luft, sagte sie sich, und in ein paar Stunden würde sie wach werden, wenn er sich gerade zu ihr ins Bett legen wollte, und sie würde einen Herzinfarkt bekommen, weil sie ihn für einen Einbrecher hielt.

Sie drehte sich zum Raum um und hielt inne. Ab und zu hatte sie immer noch solche Momente, in denen sie sich der schieren Größe des Hauses bewusst wurde. Sie war verblüfft gewesen, als Mark ihr erzählt hatte, dass er es mit Ende zwanzig gekauft hatte; die beiden Häuser in der Straße, die verkauft worden waren, seit sie hier eingezogen war, hatten über zwei Millionen erzielt. »Klar, heutzutage«, hatte er gesagt. »Ich hab es vor zwölf Jahren gekauft, lange vor dem derzeitigen Boom, und damals war es eine Ruine. Ich habe es von einem alten Paar übernommen, das seit den Sechzigern nichts dran gemacht hatte, und ich musste es völlig sanieren – neue Leitungen, neue Rohre, alles.«

»Trotzdem ...«

Er hatte die Achseln gezuckt. »Ich hatte Glück – das Geschäft lief gut, und der Preis stimmte. Es war eine gute Investition.«

An den Gedanken, dass dies jetzt ihre Küche war, hatte sie sich erst gewöhnen müssen. Sie hatte die Küche in ihrer New Yorker Wohnung mit ihren unverputzten Backsteinwänden und ihrer funktionalen Einrichtung geliebt, doch im kalten Licht der Wirklichkeit betrachtet, war es nicht mehr gewesen als ein gut zwei Meter langer Schlauch. Um zu kochen, hatte sie ständig etwas hin und her schieben müssen, wie bei diesem Spiel mit den beweglichen Fliesen, die man hin und her schieben musste, um ein Bild korrekt zusammzusetzen. Sie hatte auf Arbeitsplatte, Herd und Hocker ständig neue Plätze für Teller, Messer und Schneidebretter finden müssen. Die Küche hier war sicher zehnmal so groß. In dem unwahrscheinlichen Fall, dass sie je für dreißig Personen kochen wollte, war das hier locker möglich, ohne in Platznot zu geraten.

Alles hier war groß – einfach alles. Wäre es nicht so stilvoll gemacht, würde es leicht protzig wirken. Die ursprüngliche Außenwand war aufgebrochen worden, um die Küche seitlich zwei Meter zu erweitern, dabei war sie ursprünglich schon sechs Meter breit gewesen. Die Decke war hoch und zum Teil mit riesigen Dachfenstern versehen, um mehr Licht hereinzulassen, und der Boden war mit walisischen Schieferplatten ausgelegt, unter denen sich für den Winter eine Fußbodenheizung verbarg. Es gab Arbeitsflächen aus Edelstahl, einen Profiherd und neben der Tür zum Wohnzimmer einen amerikanischen Kühl-Gefrier-Schrank.

»Ich konnte mich einfach nicht mehr an so ein mickriges kleines Ding gewöhnen«, hatte Mark gesagt. »Der Kühlschrank in meiner Wohnung in Tribeca war groß wie ein Kleiderschrank – damit war ich für alles, was kleiner ist, verdorben.«

»Verwöhnter Rotzbengel.«

»Ich kann's nicht leugnen.« Er hatte sie angegrinst, und dabei hatten sich in seinen Augenwinkeln Fältchen gebildet.

Plötzlich überkam Hannah eine solche Sehnsucht, dass sie sich wieder an ihren Laptop setzte und nachsah, ob es irgendwelche Nachrichten im Zusammenhang mit Flügen aus New York gab, nicht nur vom JFK,

sondern auch von Newark und La Guardia. Nichts. Das war neurotisch, sagte sie sich, sie machte sich grundlos Sorgen. Es gab eine einfache Erklärung, und morgen war er bestimmt zu Hause. Alles war gut.

Als Hannah wach wurde, drang an den Rändern der Vorhänge Licht ins Zimmer. Die andere Seite des Betts war leer, doch wenn Mark auf Reisen war, wachte sie morgens immer allein auf, also dauerte es einen Augenblick, bis ihr wieder einfiel, dass sie eigentlich nicht hätte allein sein sollen. Sie stützte sich auf den Ellbogen und griff nach ihrem BlackBerry. Keine neuen Nachrichten.

Sie legte sich noch einmal hin und dachte kurz nach, dann warf sie die Decke zurück und stand auf. Marks Lieblingspullover aus grauem Kaschmir hing über der Stuhllehne, und sie zog ihn über ihren Pyjama. Unten lag die Post auf der Fußmatte: nur eine Stromrechnung, ein Kontoauszug von Coutts für Mark und wieder mal ein Serienbrief von Savills, die wissen wollten, ob sie vorhatten, das Haus zu verkaufen. Die Rechnung und den Kontoauszug legte sie zu der Post vom Vortag auf den Tisch im Flur, dann ging sie in die Küche.

Während sie darauf wartete, dass das Wasser kochte, schaute sie sicherheitshalber auf ihrem Laptop nach ihren E-Mails, doch die einzigen neuen Nachrichten waren Werbung. Auch von Penrose Price war noch nichts gekommen, und das Vorstellungsgespräch war inzwischen eine Woche her. Dabei wollte sie die Stelle unbedingt haben. AVT, wo sie am Vortag gewesen war, spielte einfach nicht in derselben Liga. Doch wenn man sie per E-Mail informieren würde, dann nicht an einem Samstag. Außerdem würden sie eh einen richtigen Brief schicken – das passte viel besser zu der Firma. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die Absage kam, in welcher Form auch immer. Wenn es gute Nachrichten gäbe, hätte sie sie längst bekommen.

Sie trank ihren Kaffee und überlegte, was sie machen sollte. Vielleicht hatte Mark einen Nachtflug erwischt und landete gerade in Heathrow. Sie nahm ihr Handy und drückte die Wahlwiederholung. Wieder die Mailbox. Diesmal hinterließ sie keine Nachricht. Sie hatte ihm am Abend schon aufs Band gesprochen und ihm eine E-Mail geschickt; er wusste also, dass sie sich fragte, was los war. Inzwischen war sie leicht genervt über seine Rücksichtslosigkeit – es konnte doch nicht so schwer sein, anzurufen und eine kurze Nachricht zu hinterlassen, oder? –, doch



sofort überkam sie eine Welle der Besorgnis. Irgendetwas stimmte nicht. Das sah ihm gar nicht ähnlich: Wenn er nicht wie angekündigt nach Hause gekommen war, hatte er sich bisher immer gemeldet.

Es war fünf vor neun, eigentlich noch ein bisschen früh für einen Samstag, doch Neesha hatte einen dreijährigen Sohn und war wahrscheinlich schon seit Stunden auf. Hannah scrollte durch ihre Kontakte, bis sie ihre Handynummer fand.

Marks Sekretärin – eine bildhübsche Frau mit französischen und indischen Vorfahren – war in Südafrika aufgewachsen und dann auf die London School of Economics gegangen, wo sie ihren Mann Steven kennengelernt und geheiratet hatte. Sie war siebenundzwanzig, und Mark vertraute ihr seit kurzem kleinere eigene Projekte an, denn er fürchtete, sie würde gehen, wenn er ihr keine berufliche Perspektive bot. Ihr Sohn Pierre war ungefähr zehn Jahre früher zur Welt gekommen als geplant, hatte sie Hannah beim Sommerfest von DataPro anvertraut, doch die Mutterschaft hatte ihrem Ehrgeiz keinen Abbruch getan. Mark hatte gesagt, wenn sie als Projektmanagerin so effizient sein würde wie als Sekretärin, würde sie innerhalb von fünf Jahren eine Spitzenposition im Team besetzen.

Sie hörte ein Freizeichen, doch nach dem sechsten oder siebten Klingeln sprang der Anrufbeantworter an, und Neeshas Stimme bat den Anrufer, eine Nachricht zu hinterlassen.

Hannah hustete, denn ihr Hals war plötzlich ganz trocken. »Hi, Neesha«, sage sie. »Hier ist Hannah Reilly. Tut mir leid, dass ich Sie am Wochenende belästige, aber könnten Sie mich zurückrufen, wenn Sie die Nachricht hören?«

Nach zwei Scheiben Toast und einem Blick über die Nachrichten im Netz ging sie nach oben und zog ihre Laufsachen an. Sie lief nicht besonders gern – Ach, sei ehrlich, Hannah, warf ihre innere Stimme ein, du hasst es –, doch sie hatte das Laufen in den letzten drei, vier Monaten in ihr Programm zur, wie sie es nannte, psychischen Stabilisierung aufgenommen. Sie war sich durchaus bewusst, wie leicht es wäre, in Depressionen über ihre Situation zu versinken, denn ihr fehlte eine feste Alltagsstruktur mit einem gewissen Maß an Disziplin und Bewegung. Das

bezog sich natürlich nicht auf ihr Leben mit Mark – als sie mit ihm darüber gesprochen hatte, hatte er sie gefragt, ob sie unglücklich mit ihm sei, und sie hatte ihn angesehen, als wäre er verrückt –, sondern auf die Arbeit beziehungsweise auf die Tatsache, dass sie keine hatte.

Sie waren inzwischen fast acht Monate verheiratet, doch die ersten drei Monate nach der Hochzeit war sie noch in New York geblieben. Mark hatte öfter in der amerikanischen Dependence von DataPro gearbeitet, und sie hatten darüber diskutiert, ob er sein Hauptbüro ganz dorthin verlegen und lieber ab und zu nach London fliegen sollte, wo sein neuer Partner David übernehmen konnte. Doch nach ungefähr einem Monat hatten sie immer häufiger über den Umzug gesprochen, und eines Freitagabends war Mark gekommen und hatte sie schuldbewusst angeschaut. Er hatte ihr einen Martini gemixt – Wodka mit Cranberry Bitters – und ihr erzählt, dass die Unternehmensberater, mit denen sie zusammenarbeiteten, um die laufenden Geschäftskosten während der Wirtschaftskrise möglichst zu senken, ihnen dringend empfohlen hatten, das Büro in den USA zu schließen. Mark sagte, er sei die Zahlen immer wieder durchgegangen und sei zu dem Ergebnis gekommen, dass es sinnvoll wäre.

»Bist du dir ganz sicher?«, hatte sie gefragt. Ihr war ganz bang ums Herz geworden.

»Es war ihre wichtigste Empfehlung – im Grunde die einzige, die bezüglich der Geschäftskosten überhaupt ins Gewicht fiel. Ich finde es auch schrecklich. Du weißt ja, dass es immer mein Ziel war, ein Büro in New York zu haben, aber eigentlich können wir die US-Geschäfte auch gut von London aus abwickeln. Wir müssen nicht unbedingt persönlich hier präsent sein. Es tut mir schrecklich leid, Han.«

Sein Einkommen war ungefähr fünfmal so hoch wie ihres, und sie war nur Angestellte und nicht Inhaberin einer Firma wie er. Und dann war da noch die Sache mit den amerikanischen Visa – sie waren beide Briten, also war es auf lange Sicht am einfachsten, in London zu leben. Und während Hannahs Wohnung im West Village nur eine Mietwohnung gewesen war, hatte er bereits dieses Haus in London besessen. Es war ihr klar, bevor er es zur Sprache brachte: Falls sie je zusammen an einem Ort leben wollten, dann sprach alles dafür, dass sie

die Zelte abbrach. Nach einigen fruchtlosen Bemühungen, Leon, ihren alten Chef, davon zu überzeugen, sie für ihn ein Büro in London eröffnen zu lassen, hatte Hannah vor fünf Monaten gekündigt, ihre Wohnung leer geräumt und ihre Besitztümer wieder nach London verfrachtet. Damit waren sieben Jahre Leben und Arbeiten in New York zu Ende gegangen. Bis sie Mark begegnet war, hatte sie gedacht, sie würde für den Rest ihres Lebens dortbleiben.

Doch ganz abgesehen davon, dass sie unbedingt mit ihm zusammen sein wollte, war sie auch überrascht, wie sehr sie es genoss, wieder in London zu sein. Schon bevor sie Mark gekannt hatte, war sie recht häufig herübergekommen, um ihren Bruder und ihre Eltern zu besuchen und den Kontakt zu Freunden nicht zu verlieren, aber nach zwei oder drei Jahren hatte sie sich wie eine Touristin gefühlt, die immer nur die schönen Seiten der Stadt zu sehen bekam – Restaurants, Galerien, die neuen Bars, in die Freunde sie schleppten –, jedoch keine wirkliche Verbindung mehr zu der Stadt hatte, keine Alltagsbeziehung.

Dieses Gefühl war inzwischen fast ganz verschwunden, und sie genoss es, wieder ein paar der britischen Traditionen zu pflegen, die sie vermisst hatte. In der Woche zuvor war sie mit Mark zum Bishop's Park spaziert, um sich in der Bonfire Night das Feuerwerk anzusehen. Das Feuerwerk von Macy's am 4. Juli war beeindruckend, keine Frage, doch sie fühlte sich emotional nicht davon angesprochen. An die kleineren Feuerwerke, zu denen sie und ihr Bruder Tom als Kinder mit ihren Eltern gegangen waren, hatte sie dagegen vielschichtige Erinnerungen. Kandierete Äpfel hatten dazugehört und das Anzünden des riesigen Scheiterhaufens, dem sie in den Wochen zuvor beim Wachsen zugesehen hatten – Gartenabfälle, kaputte Paletten und meterweise alte Zäune –, bis er eine Höhe von gut fünf oder sechs Metern hatte. Bishop's Park war natürlich nicht dasselbe – es gab wegen der städtischen Feuerschutzbestimmungen kein großes offenes Feuer –, doch das feuchte Novembergras roch hier genauso wie in Worcestershire, und es hatte ihr gefallen zuzusehen, wie die Themse am Rand des Parks im Dunkeln still und leise an ihnen vorbeiglitt, während sich das am Himmel explodierende Blau, Rot und Grün darin spiegelten.

Im Flur im Erdgeschoss setzte sie sich auf die unterste Treppenstufe,

um ihre Laufschiene anzuziehen, verließ das Haus, steckte den Schlüssel in die Jackentasche und zog den Reißverschluss zu. Die niedrige Hecke zwischen Hauswand und Gehweg war nass vom Regen, der über Nacht gefallen war, und an einem perfekten Spinnennetz im Gartentor hingen Tropfen wie Glasperlen. Vorsichtig öffnete sie das Tor, um es nicht zu zerstören.

Die Quarrendon Street hinauf ging sie mit langen Schritten, um sich aufzuwärmen. Inzwischen kannte sie einige der Nachbarn, wenigstens vom Sehen, und sie nickte dem Mann aus Nummer 23 zu, der ihr mit dem Telegraph und einer Tüte – vermutlich mit Croissants aus dem Feinkostladen – unter dem Arm auf dem Gehweg entgegenkam. Mit seiner skeptischen Miene und dem grauen Haar, das über den Samtkragen seines dreiviertellangen Kamelhaarmantels strich, erinnerte er sie an Bill Nighy. Er war ein typischer Bewohner dieser Gegend voller wohlhabender Familien, die ihre Kinder jeden Morgen in makellosen Schuluniformen und Strohhüten zu der privaten Vorschule brachten, und gut erhaltenen Vertretern der älteren Generation. Es war ungewöhnlich, dass ein Junggeselle Ende zwanzig in so einem Viertel ein Haus kaufte – zum einen gab es weitaus trendigere Gegenden als Fulham, und zum anderen war es zwar sehr teuer, aber kein bisschen protzig. Mark hätte sich ein riesiges renoviertes Loft in den Docklands oder im East End leisten können – Glas, Chrom und Ledersofas –, doch er hatte sich für ein traditionelles viktorianisches Einfamilienhaus entschieden, und dafür liebte sie ihn.

Sie überquerte die New King's Road und lief langsam den Gehweg hinunter. Von den Bäumen, die die an Hochzeitstorten erinnernden Regency-Häuser von der Straße trennten, tropfte es heftig; das Wasser prasselte auf die heruntergefallenen Blätter, die in einer durchweichten, homogenen Schicht den Boden bedeckten.

Hannah hatte gewusst, dass es nicht leicht sein würde, wieder einen Job zu finden, besonders einen wie den in New York, doch wie schwer es sein würde, hatte sie gewaltig unterschätzt. Sie hatte gedacht, mit ihren Erfahrungen in Amerika und dem Ruf, Kampagnen entworfen zu haben, die auf beiden Seiten des Atlantiks funktioniert hatten, würde sie innerhalb von drei oder vier Monaten eine neue Stelle finden, selbst im

aktuellen wirtschaftlichen Klima. »Die Leute nehmen immer die besten Bewerber«, hatte Mark gesagt, als sie das erste Mal darüber gesprochen hatten. »Vielleicht dauert es ein Weilchen, bis sich was ergibt, was dir gefällt, aber mach dir keine Sorgen, dass du keinen Job findest. Die werden sich um dich reißen und dich mit Kusshand nehmen.«

Doch dem war nicht so. Inzwischen waren fünf Monate ins Land gegangen, und sie war zwar dreimal in die letzte Runde gekommen, aber sie hatte kein einziges Angebot erhalten. Zuerst hatte sie sich voller Selbstbewusstsein nur auf Stellen beworben, die ihrer alten Position bei Leon entsprachen, doch nachdem drei Monate vergangen waren und dann vier, hatte sie Abstriche gemacht. Sie hatte sich gesagt, es sei nur logisch – England steckte in einer Rezession, Jobs waren Mangelware, vielleicht war es überheblich gewesen, davon auszugehen, sie könnte in einer ähnlichen Position einsteigen, schließlich hatte sie sich auch bei Leon im Laufe der Jahre hochgearbeitet –, aber als sie auch diese Jobs nicht bekam, hatte sie angefangen, das Problem bei sich zu suchen.

»Nein«, hatte Mark am letzten Sonntag gesagt, als sie im Richmond Park spazieren gegangen waren. Er hatte ihre Hand genommen, sie in seine Armbeuge gelegt und an den schweren dunkelblauen Wollstoff seines Jacketts gedrückt. Sie hatte sich an ihn geschmiegt und zugesehen, wie ihre Atemwolken sich vermischten. Es war zwar erst Anfang November, aber über Nacht hatte es starken Frost gegeben und der Boden unter den Füßen knirschte. Die Spitzen von Marks Ohren, die unter seiner Wollmütze hervorschauten, waren rosa.

»Es liegt nur an der Wirtschaftskrise«, sagte er. »Du weißt, dass du gut bist, und der richtige Job wird kommen. Es ist wie bei allem ... man wartet und wartet, bis man glaubt, man hält es keine Sekunde länger aus, und just in dem Augenblick, wenn man denkt, man explodiert gleich oder springt von der nächsten Klippe, passiert es.«

»Als ob du eine Ahnung von Klippen hättest, Mr. Tycoon mit fünfundzwanzig«, sagte sie und stupste ihn mit dem Ellbogen in die Seite, doch sie wusste, dass er, was das Warten anging, recht hatte. Sie hatte Glück gehabt nach der Uni – »Glück hat damit nichts zu tun«, sagte Mark immer – und eine der wenigen Stellen für Absolventen bei J. Walter Thompson bekommen, doch auf der Stelle danach bei einer

kleineren Agentur hatte sie noch fast ein Jahr festgehalten, nachdem sie zu dem Schluss gekommen war, wenn sie nicht vor Langeweile sterben wollte, müsste sie gehen. Wenn ich noch eine Kampagne für Hundefutter machen muss, hatte sie damals gedacht, drehe ich komplett durch. Der Job bei Leon hatte sie Gott sei Dank davor bewahrt, aber jetzt war sie wieder in derselben Situation. Nein, schlimmer: Damals hatte sie wenigstens einen Job gehabt, auch wenn der darin bestanden hatte, Pferdefleisch zu bewerben. Jetzt war sie sich mit jeder Woche, die verstrich, der wachsenden Distanz zwischen ihr und einer bezahlten Anstellung bewusst, und ihre letzten Kampagnen wurden immer bedeutungsloser. Ihre Währung verlor an Wert.

Als sie sich dem Eel Brook Common näherte und Geschwindigkeit aufnahm, wurde ihr Atem schneller. Sie schlängelte sich durch die doppelte Absperrung, die Fahrradfahrer aus dem Park fernhalten sollte, und ging auf den Rasen. Es lief sich nicht gut auf dem durchgeweichten Boden, doch sie zwang sich, zwei Seiten des Rechtecks zu laufen, bevor sie an dem kleinen Spielplatz in der oberen Ecke stehen blieb. Sie wurde besser, doch sie würde nie eine geborene Läuferin sein, eine von denen, die jetzt doppelt so schnell wie sie ihre Runden zogen und dabei kaum hörbar atmeten. Sie war fit, aber sie hatte nicht den richtigen Körperbau fürs Laufen, so lautete jedenfalls ihre Theorie. Sie war überzeugt, dass sie es, wenn sie zu diesen Frauen mit jungenhafter Figur gehören würde, um einiges leichter hätte. Mark hatte ihr vorgeschlagen, lieber ins Fitnessstudio zu gehen, doch solange sie keinen Job hatte, war ihr nicht wohl bei dem Gedanken, 80 Pfund im Monat für Mitgliedsgebühren auszugeben. Er hatte gelacht und gemeint, sie solle nicht vergessen, dass sie verheiratet waren und dass das, was ihm gehörte, auch ihr gehörte, aber sie brachte es trotzdem nicht über sich.

Sie zog den Reißverschluss ihrer Tasche auf und holte das Handy heraus, um zu sehen, ob sie einen Anruf verpasst hatte. Nichts. Sie schaute nach der Uhrzeit: zwanzig nach zehn. Bei der Zeitverschiebung von fünf Stunden dauerte es noch ewig, bis sie vernünftigerweise ihre Freunde in New York anrufen konnte, um sich zu erkundigen, ob sie etwas von ihm gehört hatten, besonders an einem Samstag. Bis halb

zwei musste sie mindestens warten. Sie steckte das Handy wieder in die Tasche und verschränkte die Arme hinter den Kopf, denn sie spürte die Anspannung in Hals- und Schultermuskeln. Zwei Meter weiter schnüffelte ein stämmiger schwarzer Labrador in einer Chipstüte, bis seine Besitzerin von ihrer Unterhaltung aufsaß und ihn energisch zu sich rief.

Sie spürte die Kälte und machte sich wieder auf den Weg. Die Woche über half ihr der Sport, denn er gab ihr das Gefühl, ein Ziel zu haben oder wenigstens etwas zu tun. Stundenlang las sie jeden Tag die Fachpresse, sah sich im Internet die neuen Kampagnen anderer Leute an, schrieb E-Mails an ihre Kontakte, um sich zu erkundigen, ob jemand etwas von einer freien Stelle gehört hatte, doch sobald sie sich einmal ein paar Minuten nicht konzentrierte, hatte sie das Gefühl, der Tag würde zu einem langen, endlosen Abhang von Stunden, den sie hinunterstürzen konnte, ohne dass etwas sie aufhielt. Wenn sie es zuließ, würde das auch heute passieren. Sie hatte die Regel aufgestellt, sich am Wochenende nicht um die Jobsuche zu kümmern, um es, wenn auch nur künstlich, von der »Arbeits« Woche abzugrenzen. Doch sie musste irgendetwas finden, um sich an diesem Samstag von dem wachsenden Gefühl abzulenken, dass irgendetwas nicht stimmte.

Nach zwei mühsamen Runden lief sie nach Hause, wo sie noch einmal Telefon und Laptop auf Nachrichten überprüfte, bevor sie nach oben ging, um zu duschen. Das Bad hatte Mark zur selben Zeit renovieren lassen wie die Küche, und es war zwar nicht groß, aber ohne Frage das mondänste Bad, das sie je in einem Privathaus gesehen hatte. Dusche, Badewanne und zwei Waschbecken waren in elegantem Weiß gehalten, im Kontrast dazu die grauen Porzellanfliesen am Boden und das dunkle, fast schwarze Holz. Er hatte ihr gesagt, wie es hieß, doch sie hatte es wieder vergessen. War es Wenge? Sie war sich nicht sicher. Mit den drei wunderschönen hohen Orchideen und Handtüchern, die, wenn sie aus dem Trockner kamen, aussahen wie neu, erinnerte es vielleicht ein wenig an ein Hotelbadezimmer, doch Mark hatte ein paar architektonische Details behalten – die Tragbalken und das viktorianische gemusterte Fensterglas –, um diesem Eindruck entgegenzuwirken. Der Raum war vielmehr elegant und luxuriös.

Als sie ihre Haare trockenrubbelte, klingelte draußen auf der Kommode im Flur ihr Handy. Sie bückte sich, um abzunehmen, und schaute auf die Uhr am Bett. Elf. Wahrscheinlich zu früh, falls er noch in New York war. Vermutlich war es Neesha.

»Hannah?«

Mark. Ihr fiel ein riesiger Stein vom Herzen. »Du lebst«, sagte sie und atmete aus. »Gott sei Dank ... ich hab mich schon gefragt, ob du Anweisungen für deine Beerdigung hinterlassen hast.« Sie nahm das Telefon mit zum Bett und setzte sich. »Was ist passiert?«

»Es tut mir schrecklich leid, dass ich dich gestern Abend nicht angerufen habe. Gott, das Ganze war eine Katastrophe, ehrlich, Han, die reinste Farce. Zuerst steckte der Typ im Verkehr fest und kam eine Dreiviertelstunde zu spät, und ich hatte das Flugzeug schon so gut wie verpasst, bevor wir überhaupt angefangen hatten, aber wir hatten sechs Monate gebraucht, um einen Termin zu finden, also beschloss ich, die Kröte zu schlucken und einen späteren Flug zu nehmen. Am Ende saßen wir bis ungefähr halb zehn beim Frühstück, und ich nahm ein Taxi direkt zum Flughafen, aber der Verkehr war natürlich mörderisch, und als ich endlich am Flughafen war, waren sämtliche Flüge ausgebucht, absolut proppevoll. Ich hab's bis kurz vor drei probiert, falls ein Platz frei würde, aber dann hab ich das Handtuch geschmissen und bin zurück in die Stadt.«

»Warum hast du mich nicht angerufen?«

»Ich wollte ja, im Taxi, aber dann rief David an und hatte ein Problem, und wir brauchten Ewigkeiten, es zu klären, und ich dachte, es wäre eh besser, dich anzurufen, wenn ich wüsste, wann ich käme. Am JFK wollte ich mein Handy rausholen, um dich anzurufen, und da merkte ich, dass ich es im Taxi liegengelassen hatte. Die Nummer des Taxis hatte ich mir natürlich nicht gemerkt, also kann ich es wohl in den Wind schießen – meine ganzen Kontakte, Fotos, alles.«

»Mist.« Mit einem Zipfel des Handtuchs wischte sie ein Rinnsal weg, das ihr den Nacken hinunterlief. Inzwischen war sie richtig sauer auf ihn, schließlich war sie mitten im Gewitter raus nach Heathrow gefahren und hatte zwei Stunden dort gewartet – während ihr Bilder von transatlantischen Flugzeugkatastrophen durch den Kopf gegangen



waren. »Warum hast du mich nicht von einer Telefonzelle aus angerufen?« Sie konnte ihre Verärgerung nicht ganz verbergen.

»Es ist mir jetzt unangenehm«, sagte er, und seine Verlegenheit war selbst auf die Entfernung von fünftausend Kilometern zu hören, »aber ich weiß deine Nummer nicht auswendig. Ohne mein Handy bin ich aufgeschmissen.«

Sie dachte darüber nach. Sie wusste seine Nummer auch nicht auswendig, bis auf die Ziffern 675 am Ende. Sobald sie sie in ihr BlackBerry eingetippt hatte, hatte sie sich nicht mehr daran erinnern müssen. »Du hättest mir doch eine E-Mail schicken können.«

»Wollte ich ja, aber als ich ins Hotel zurückkam, hat das WLAN nicht funktioniert – siehst du jetzt, was ich mit Farce meinte? Und dann habe ich mich, wie ich zu meiner Schande gestehen muss, für einen Augenblick hingesetzt und bin im Sessel eingeschlafen. Als ich wach wurde, war es bei dir bereits Mitternacht, und ich dachte, du wärst im Bett.« Er seufzte. »Heute Morgen funktioniert das WLAN wieder, und so bin ich an deine Nummer gekommen. Mir ist eingefallen, dass du sie vor ein paar Wochen wegen des Abendessens in die E-Mail an Pippa geschrieben hast. Gott, ich bin ein alter Mann. Mein Hals ist ganz steif ... ich habe ungefähr drei Stunden völlig verrenkt im Sessel geschlafen; ich glaube nicht, dass ich mich ein einziges Mal gerührt habe.«

Hannah merkte, dass ihre Verärgerung wich. Er hatte in letzter Zeit hart gearbeitet, selbst für seine Verhältnisse. Wegen der Krise liefen die Geschäfte bei DataPro ruhig, statt zu florieren, und Mark bemühte sich, jeden einzelnen Kunden zu halten, indem er nicht nur die branchenführenden Softwarelösungen bot, die die Firma zu dem gemacht hatten, was sie war, sondern dazu auch den bestmöglichen Service. Hinzu kam noch die Sache mit dem Buy-out. Vor einem Monat war eine amerikanische Firma an ihn und David herangetreten – einer ihrer größten Konkurrenten –, und während sie gedacht hatte, Mark würde den Gedanken, die Firma zu verkaufen, kurzerhand ablehnen, war er zuerst fasziniert gewesen und hatte sich dann immer mehr dafür erwärmt.

»Wie ich die Sache sehe«, hatte er ein paar Tage nach der ersten Anfrage beim Frühstück gesagt, »könnte es eine tolle Gelegenheit sein.«

Er hatte gerade einen Toast mit Butter bestrichen und verharrte, das Messer mitten in der Luft. »Ich leite DataPro, seit ich dreiundzwanzig bin – die Vorstellung, mal etwas anderes zu machen, wäre spannend. Ja, mehr noch, sie ist geradezu aufregend. Wenn wir verkaufen, könnte ich mit dem Geld etwas ganz anderes aufbauen. Aber, weißt du, ich bin jetzt vierzig, ich bin verheiratet ...«

»Ach ehrlich?«

»Ja.«

»Ich hatte ja keine Ahnung. Die Glückliche.«

»Glücklich oder geduldig, kommt drauf an, wen du fragst.« Er lächelte sie an. »Aber ich würde gern mehr Zeit mit dir verbringen und weniger im Büro. Und vielleicht sind in nicht allzu ferner Zukunft ja auch noch andere zu bedenken ...«

»Andere ...? Oh.« Plötzlich wirkten seine Augen ernst, und sie hatte, überrascht über seine Eindringlichkeit, den Blick abgewandt und nach der Kaffeekanne gegriffen. Sie wünschte sich Kinder, dessen war sie sich ziemlich sicher, doch sie musste sich noch an den Gedanken gewöhnen. So wie sie sich auch noch daran gewöhnen musste, dass sie verheiratet war ... Manchmal, wenn sie allein war und darüber nachdachte, war sie beinahe verdutzt: Wie war das passiert? Vor gut einem Jahr war sie doch noch Single gewesen.

»Und wann kommst du zurück?«, fragte sie jetzt. »Kriegst du heute Abend einen Flug? Hast du die Fluggesellschaft schon angerufen?«

»Also, es ist folgendermaßen: Der Typ, mit dem ich mich gestern getroffen habe, ist, glaube ich, scharf darauf, bei uns abzuschließen, aber er will, dass ich erst seinen Partner kennenlerne. Der war diese Woche in Kalifornien, also war er gestern nicht da und Donnerstag auch nicht. Aber am Montag ist er in New York, und er hat vorgeschlagen, dass wir uns dann alle zusammensetzen.«

»Ah.«

»Ich weiß. Gestern habe ich gesagt, ich könnte nicht, aber da ich das Wochenende jetzt eh schon ruiniert habe, scheint es mir sinnvoll, hierzubleiben und es hinter mich zu bringen, statt noch eine Reise zu machen, besonders wenn ich die Sache auf diese Weise unter Dach und Fach bringen kann. Es war von Montagnachmittag die Rede. Wenn das

klappt, könnte ich einen Nachtflug nehmen und am Dienstagmorgen zu Hause sein. Macht es dir was aus?«

»Abgesehen davon, dass ich schrecklich enttäuscht bin?« Sie lachte ein wenig, um ihn davon abzulenken, dass sie tatsächlich enttäuscht war. »Unsinn, du Dummkopf, natürlich macht es mir nichts aus. Klingt doch sinnvoll. Wie du sagst, vielleicht springt ein wichtiger Deal dabei raus.«

»Vermutlich groß genug, den potenziellen Buy-out noch attraktiver zu machen. Wenn die sehen, dass wir neue Kunden gewinnen, insbesondere aus den USA, insbesondere im augenblicklichen Klima ...«

»Dann hast du keine andere Wahl, oder? Und es sind nur zwei Tage, die überlebe ich schon. Hey, jetzt wo du übers Wochenende in New York bist und nichts vorhast, könntest du doch Ant und Roísín anrufen und hören, ob sie da sind.«

»Ja, gute Idee, das mache ich vielleicht. Kannst du mir ihre Nummer mailen?« Sie hörte, dass er einen Schluck trank, und dann klapperte eine Tasse auf einer Untertasse. Das war eine Marotte von ihm, eine Abneigung gegen Becher – sie zog ihn gern damit auf. »Schon was von Penrose Price gehört?«, fragte er.

»Nein, und ich versuche, auch nicht daran zu denken. Heute höre ich eh nichts mehr.«

»Halt die Ohren steif.«

»Nein, da wird nichts mehr draus. Aber immer nach vorne schauen.«

»Also, mach am Wochenende auf jeden Fall was Entspannendes, ja? Keine Jobsuche!«

»Versprochen.«

»Warum gehst du nicht in die Werner-Herzog-Doppelvorstellung im BFI?«

»Nein, die wolltest du auch sehen. Das versuchen wir in der Woche, wenn du wieder da bist. Vielleicht rufe ich meinen Bruder an und höre mal, ob er Zeit zum Abendessen hat.«

»Okay, gute Idee. Ich mache hier eins nach dem anderen. Zuerst gehe ich mal ins Fitnessstudio und schaue, ob ich meinen Hals wieder eingerenkt kriege, damit ich nicht das ganze Wochenende durch die Gegend laufe wie Frankensteins Monster.« Seine Stimme wurde jetzt um

einiges tiefer und gewann an Selbstbewusstsein. »Ich werde dich vermissen«, sagte er. »Halt dir den Dienstag frei, ja? Ich mache den Nachmittag blau, wenn ich kann, und dann unternehmen wir was Schönes.«

Sie trocknete sich die Haare und zog sich an, und dann ging sie hinunter in die Küche und mailte ihm Ants und Roísíns Nummern. Vielleicht konnte er sich am Abend mit ihnen zum Essen treffen oder am nächsten Tag zum Brunch in Cobble Hill; gleich bei ihnen um die Ecke gab es ein Bistro, das phantastische Eier mit Paprika auf Sauerteig-Toast machte. Und die Mimosas – Gott, dachte sie, so einen könnte ich jetzt vertragen. Wenn sie tagsüber Alkohol trank, war sie normalerweise erledigt, aber die amerikanische Brunch-Kultur mit ihren Mimosas und Bloody Marys war die zivilisierte Ausnahme. Das vermisste sie an New York.

Sie stellte sich vor, wie Mark Ant und Roísín am Tisch gegenüberaß, und war eifersüchtig. Sie mochte die beiden sehr, die besten Freunde, die sie in ihrer Zeit drüben gefunden hatte. Roísín hatte sie kennengelernt, als Ecopure, die Firma, bei der sie arbeitete, Hannahs Agentur beauftragt hatte, eine Anzeigenkampagne für ein neues Sortiment an Haushaltsreinigern zu entwickeln. Hannah hatte Roísín eines Tages zum Mittagessen eingeladen und was dann passierte, war ähnlich intensiv gewesen wie Liebe auf den ersten Blick. Sie hatten über ihr Leben gesprochen, ihre Eltern, wo sie aufgewachsen waren. Roísín erzählte, dass sie mit neunzehn allein von San Francisco nach New York gezogen war und drei verschiedene Jobs gehabt hatte, bis sie genug Geld gespart hatte, um an der New York University einen Marketing-Abschluss zu machen. Die Geschichte gefiel Hannah: Sie hatte ein klares Bild der entschlossenen, selbstbeherrschten neunzehn Jahre alten Roísín vor Augen. Als sie sich in der Woche danach ganz privat auf ein paar Drinks trafen und lange nach Mitternacht aus einer Kneipe irgendwo im East Village wankten, hatte Ro sie umarmt und ihr mit einem leichten Lallen gesagt, so jemanden wie sie habe sie nicht mehr getroffen seit dem Tag, als sie Ant kennengelernt hatte.

Die beiden hatten auch Hannah und Mark miteinander bekannt

gemacht. Als Ant im Jahr zuvor eine Megabeförderung feiern konnte, hatten sie beschlossen, mit dem Extrageld für den Sommer ein Haus auf Long Island zu mieten. Es war schon recht spät im Jahr, um ein Haus zu suchen, aber innerhalb von zwei Wochen hatten sie ein altes, leicht baufälliges Holzverkleidetes Haus in Montauk gefunden, nur wenige Minuten vom Strand. Ab und zu fuhren sie allein hin, doch an den meisten Wochenenden luden sie Freunde aus der Stadt ein. Hannah fragten sie immer, und sie bekam fast jedes Mal eines der zwei winzigen, nach Meer riechenden hinteren Schlafzimmer mit Blick über die breite Lagune hinter dem Haus. Ungefähr sechs Wochen nachdem sie das Haus gemietet hatten, stieß Hannah, als sie im Taxi vom Bahnhof kam, auf einen großen, dunkelhaarigen Mann, der in dem Gartensessel auf der Veranda schlief, Roísíns Panamahut über die Augen gezogen, die langen, nackten Füße auf der Holzbox, die sie draußen als Tisch für Getränke benutzten, während in seiner Hand der letzte Schluck seiner Bierflasche warm wurde. Er schlief so tief und fest, dass er nicht einmal aufwachte, als Hannah die Fliegengittertür aus der Hand rutschte und hinter ihr zuschnappte wie ein Kiefer.

Auf dem Küchentisch lag ein Zettel, auf dem stand, dass die anderen an den Strand gegangen waren. Als Hannah ihnen folgte und Ro auf dem gewohnten Platz am Fuß der Dünen entdeckte, fragte Hannah sie, wer der Mann war.

»Mark. Ein neuer Freund von Ant«, hatte Roísín geantwortet und sich vorgebeugt, um die Nackenträger ihres roten Bikinioberteils zu binden. »Sie haben sich vor ein paar Wochen auf Harrys Junggesellenabschied kennengelernt und sich gleich blendend verstanden. Ein Landsmann von dir ... Brite.«

»Ehrlich?« Hannah schmierte sich mit Sonnenschutzfaktor 25 ein, denn ihre Schultern fühlten sich schon verbrannt an. Die Sonne war so intensiv, dass der Strand selbst durch die Sonnenbrille aussah wie ausgebleicht. So viel wie heute war den ganzen Sommer noch nicht los gewesen, der breite weiße Sandstreifen war von zahllosen Menschen zwischen zwanzig und dreißig bevölkert, die ein Sonnenbad nahmen oder Volleyball spielten. Paare sahen kleinen Kindern zu, die herumsausten oder eifrig im Sand buddelten. Hier und da saßen ältere

Paare in Liegestühlen und lasen Taschenbuchkrimis. Am Wasser entdeckte Hannah Ant und Laura, eine alte Freundin der beiden, die versuchten, sich in der Brandung auf den Beinen zu halten. »Du hast ihn noch nie erwähnt«, sagte sie.

»Ehrlich? Ich dachte, ich hätte schon mal was von ihm erzählt.«

»Oh, als wüsstest du das nicht.«

Roísín zuckte die Achseln und setzte eine Unschuldsmiene auf.

»Ich hoffe, du führst nichts im Schilde.«

»Was denn? Ich weiß, dass du mit Beziehungen nichts am Hut hast ... jedenfalls nicht mit anständigen.«

»Was ist denn falsch an unanständigen?«

»Nichts, was mich angeht. Und ganz ehrlich, wenn ich nicht verheiratet wäre ...«

»Lebt er hier?«

»Gewissermaßen ... oder zumindest bisher. Er besitzt eine Softwarefirma. Der Hauptsitz ist in London, aber sie haben ein Büro in Tribeca und er pendelt hin und her. Früher hatte er mal eine Wohnung. Gestern Abend hat er erzählt, dass er so viel unterwegs ist, dass er sich inzwischen lieber im Hotel einquartiert.«

»Hm.« Hannah zögerte, weitere Fragen zu stellen, denn sie wollte keinen Verdacht erregen. Also änderte sie ihre Taktik und fragte nach den neuesten Managementmachenschaften bei Ecopure, ein Thema, über das Roísín garantiert zahllose Anekdoten von sich geben konnte.

Sie waren den ganzen Nachmittag am Strand geblieben, und gegen halb fünf war Mark den Weg durch die Dünen heruntergekommen. Er hatte sich umgezogen und trug jetzt eine ausgebleichene blaue Badehose mit Delphinmuster, und Hannah sah hinter den Gläsern ihrer Sonnenbrille zu, wie er den Strand hinunterging und ins Wasser watete. Ein paar kraftvolle Kraulzüge brachten ihn rasch hinter die Brandung. Er schwamm rund zwanzig Minuten, bevor er wieder an Land kam und sich neben Laura setzte. Das Wasser zog beim Abfließen Linien durch die Haare auf seiner Brust und an seinen Beinen. Roísín stellte ihn und Hannah einander vor, und sie führten das typische Briten-in-Amerika-Gespräch – »Woher kommst du?«, »Was machst du?« –, um herauszufinden, ob es eine Verbindung zwischen ihnen gab oder sie

gemeinsame Bekannte hatten, was jedoch nicht der Fall war. Seine Stimme war tief und warm, ohne jeden regionalen Einschlag. Er erklärte, er sei in Sussex aufgewachsen. »Und du?«, fragte er.

»Malvern.«

»Ist das weit entfernt?«, fragte Roísín.

»Pole.« Er lächelte. »Lichtjahre.«

»Ungefähr zweihundertfünfzig Kilometer«, erklärte Hannah. »Sussex ist an der Südküste, Malvern in der Mitte.«

»Ich dachte, Malvern läge in der Nähe von Schottland.«

Hannah sah Mark an und verdrehte die Augen. »Ob du's glaubst oder nicht, Roísín und ich sind seit fünf Jahren gute Freundinnen.« Er lachte.

Sie gingen alle zusammen zurück zum Haus; Hannah, Laura und Ro vorneweg, und als Hannah sich kurz umdrehte, um etwas zu Ant zu sagen, bemerkte sie Marks Blick. Dasselbe passierte, als sie, nachdem sie sich auf dem mit struppigem Seegras bewachsenen Fleck vor dem Haus abgeduscht hatten, in die Küche gingen und etwas zu essen vorbereiteten, was sie am Abend mit an den Strand nehmen konnten. Sie schnitt Tomaten und blickte auf, um Ro zu fragen, ob sie eine Vinaigrette machen solle, und sah ihm tief in die Augen. Sie hatte als Erste den Blick abgewandt, obwohl er heute behauptete, es sei andersherum gewesen.

Tagsüber war es über dreißig Grad warm gewesen, doch sobald die Sonne unterging, sank die Temperatur rasch, und vom Meer setzte eine überraschend scharfe Brise ein. Ant und Justin – auch ein alter Freund vom College – gruben eine flache Grube in den Sand, während die anderen an der Flutlinie entlangspazierten, um Treibholz zu sammeln und die Reste von Feuerholz, das am 4. Juli, am Wochenende zuvor, an den Strand gebracht worden war, um ein Lagerfeuer zu machen. Mark kam mit einem Ast aus den Dünen zurück, der gut zwei, zweieinhalb Meter lang war und den er über der Schulter trug wie ein Joch.

Sie benutzten ihn als Bank, saßen in einer Reihe und tranken Bier aus der Kühlbox, während die Sonne unterging und das Feuer heiß genug brannte, um ihre Würstchen zu grillen. Nachdem sie gegessen hatten, streckte er sich im Sand aus, und das Feuer warf einen glühenden

Schein auf sein Gesicht, während er eine lange, witzige Geschichte darüber erzählte, wie ihm einmal in Rio die Geldbörse gestohlen worden war und er zur Polizei gegangen war, um den Diebstahl anzuzeigen, und beinahe selbst wegen des Verbrechens eingebuchtet worden war. Die Augen unter der Baseballmütze verborgen, die sie sich von Ant geliehen hatte, beobachtete Hannah ihn und empfand dabei ein seltsam hüpfendes Gefühl in der Magengrube.

Roísín und Ant waren müde und gingen, nachdem die letzte Farbe am Himmel hinter den Dünen verschwunden war, irgendwann zurück zum Haus, und was Hannah vermutet hatte – dass Justin es auf Laura abgesehen hatte, ob aus echtem Interesse oder nur, weil er aus Gewohnheit baggerte –, wurde bestätigt, als er sie fragte, ob sie Lust auf einen Strandspaziergang habe. Zu Hannahs Überraschung stand Laura auf, klopfte, ohne zu zögern, den Sand von ihren Shorts, und Hannah blieb mit Mark allein zurück. Er legte noch ein Stück Treibholz aufs Feuer und machte es sich wieder im Sand bequem. Das Gefühl in ihrem Magen wurde stärker, bis es sich beinahe anfühlte wie ein Krampf.

»Ant hat mir erzählt, dass du für die Granola-Werbung verantwortlich bist, die ich jedes Mal sehe, sobald ich hier den Fernseher einschalte«, sagte er.

»Cereal Killers? Ja, ich muss mich schuldig bekennen. Ziemlich billiges Wortspiel, aber ...«

»Nein, es ist toll ... witzig. Scheint ein großer Erfolg zu sein?«

»Also, die Grain Brothers sind zufrieden, sie setzen zwölfmal so viel Harvest Bite um wie sonst, also ...«

»Zwölfmal? Na, kein Wunder, dass sie zufrieden sind.« Er nahm einen Stock und schürte das Feuer. »Wolltest du das immer schon machen – Werbung?«

»Also, es war kein Kindheitstraum, aber, ja, seit der Uni.«

»Und hier zu leben?«

»Das war in der Tat ein Kindheitstraum.«

»Ehrlich? Bei mir auch. Ich saß zu Hause in meinem Schlafzimmer und grübelte schon damals, wie ich es wahr machen könnte.«

»Also, das nenne ich zielstrebig«, meinte sie lachend. »Ich habe einfach nur gehofft, es würde klappen.«



Sie redeten stundenlang, liefen im Dunkeln herum, um Holz zu sammeln, sobald das Feuer herunterbrannte, und kehrten dann zum selben Fleck zurück. Als sie irgendwann ins Haus schlichen und darauf achteten, dass die Fliegengittertür nicht laut hinter ihnen zuschlug, zeigte der alte Wecker aus den Siebzigern 02.42 Uhr an. Sie hätten sich keine Mühe machen müssen, leise zu sein, denn Justin lag nicht auf dem ihm zugewiesenen Schlafsofa. Unten am Strand hatten sie über alles Mögliche gesprochen: ernste Dinge – sie war selbst überrascht gewesen, dass sie ihm von der Scheidung ihrer Eltern erzählt hatte –, aber auch lauter Unsinn, Geschichten über den Handel mit Pferdefleisch, über die Uni und über die Familienschildkröte, die sie und Tom einmal mit in den Familienurlaub nach Südfrankreich geschmuggelt hatten. Abgesehen von Roisín konnte Hannah sich nicht erinnern, jemals jemanden kennengelernt zu haben, der sich so für die Einzelheiten ihres Lebens interessierte: welche Bücher sie mochte, welche Musik, wo sie aufgewachsen und wo zur Schule gegangen war, wo sie in London gelebt hatte, bevor sie in die USA gezogen war, selbst die Arbeit ihres Vaters als Akademiker an der Bristol University.

»Ich will keinen auf Justin machen«, hatte er im Dunkeln hinter ihr gesagt, als sie durch die Dünen zum Haus gingen und der Stechginster an ihren Jeans zupfte, »aber ich hab überlegt ... ich bin die ganze nächste Woche noch in New York. Würdest du abends mal mit mir essen gehen?«

Sie zögerte, und ihr Magen zog sich einmal fest zusammen. »Ja«, sagte sie klar in die Dunkelheit hinein. »Ja, das wäre schön.«